

NORA BOSSONG

DIE

GESCHMEIDIGEN

**MEINE
GENERATION**

**UND DER NEUE
ERNST DES LEBENS**



cullstein

Ein politischer Generationenwechsel hat stattgefunden. Aber haben die 40-Jährigen das Potenzial, ihrer Verantwortung gerecht zu werden und in Europa wieder Frieden zu schaffen und die Demokratie und das Klima aus der anhaltenden Krise zu holen? Sind sie nur zur Schadensbegrenzung in der Lage, sodass wir auf die nachfolgende Generation hoffen müssen, oder können sie – in all ihrer Geschmeidigkeit und vielleicht gerade deswegen – mit ruhiger Beharrlichkeit fundamentale Lösungen unserer Probleme herbeiführen? Nora Bossong betrachtet ihre Generation anhand dieser Fragen und diskutiert Ideen für eine Zukunft, in der möglichst viele für das Ideal des gemeinschaftlichen demokratischen Handelns begeistert werden, auch um des Klimas und des Friedens willen. Darauf kommt es mehr denn je an.

»Nora Bossong zählt zu den intellektuell anregendsten und neugierigsten Stimmen ihrer Generation.« *Denis Scheck*

NORA BOSSONG, geboren 1982 in Bremen, lebt als freie Schriftstellerin in Berlin. Sie veröffentlicht Romane, Essays und Gedichte und meldet sich regelmäßig zu aktuellen gesellschaftspolitischen Themen zu Wort. 2019 gelangte ihr Roman *Schutzzone* auf die Longlist des Deutschen Buchpreises. Bossong wurde vielfach ausgezeichnet, zuletzt mit dem Thomas-Mann-Preis (2020) und dem Joseph-Breitbach-Preis (2020). Sie ist Kolumnistin des *Philosophie-Magazins*.

NORA BOSSONG

DIE GESCHMEIDIGEN

**MEINE GENERATION
UND DER NEUE ERNST DES LEBENS**

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Aktualisierte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juni 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022/Ullstein Verlag

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München, nach einer Vorlage von
Brian Barth, Berlin

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Minion Pro

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06779-7

Inhalt

Das Ende einer Ära

9

Teil I

Woher wir kommen

15

Alte Linke, Neue Rechte und ein Vater der Nation

17

Blühende Landschaften und verfilzte Strukturen

27

Gewählter Wechsel und neue Kriege

38

Jobcenter und Yogamatte

48

Sommermärchen und Wirtschaftskrise

58

Der Brexit und unsere Folgen

69

Orte der Ohnmacht

84

Teil II	
Wo wir stehen	
91	
Wir	
93	
Analoger Migrationshintergrund	
99	
Utopien für mutlose Zeiten	
105	
Dystopie	
112	
Die antidemokratische Versuchung	
118	
Falsche Freunde	
124	
Sisyphos' Berg	
131	
Gastfreundschaft	
135	
Klassenfrage	
144	
Die gestutzten Flügel der Globalisierung	
160	
Krieg und Frieden	
167	

Europäische Familiengeschichte
177

Wahlkampf
184

Teil III
Wonach wir greifen
193

Kandidaten und Koalitionen
195

Zukunft schmieden
204

Die Grenzen der Geschmeidigkeit
212

Nach den Sternen greifen
219

Letzte Illusionen. Ein Nachwort im April 2023
227

Personen
235

Anmerkungen
239

Das Ende einer Ära

Unter den Bootsrümpfen im Jakob-Kaiser-Haus eilt an diesem Mittag niemand vorbei, die Fahrstühle im Parlamentsgebäude stehen still. Während gerade vereinzelt Ministerpräsidenten, Bundesminister, die Kanzlerin vor Kameralinsen sitzen und digital miteinander konferieren, sind im unterirdischen Gängesystem des Bundestags die Büros verwaist, die Flure menschenleer, und nicht mal das Surren des Laufbands ist zu hören, über das Abgeordnete gewöhnlich von einem Termin zum nächsten hasten. Das deutsche Regierungsviertel wirkt im Frühling 2021, nach einem Jahr Pandemie, wie eine Geisterstadt. Am Ende des Flurs klappt eine Tür.

Vielleicht klingt so das Ende einer Ära. Einer Ära, in der wir gelernt haben, dass Gefahren zwar kommen, aber scheinbar auch wieder verschwinden, so wie sich das Ozonloch wieder schloss, der saure Regen versickerte, die Wolken von Tschernobyl zerstoßen. Alles, so lernten wir, wird noch einmal gutgehen, selbst wenn es einmal kurzzeitig nicht danach aussieht. Große Herausforderungen wie für frühere Generationen schien es für uns, die heute 40-jährigen, nicht mehr zu geben, wir meinten uns nur noch ums Kleingedruckte kümmern zu müssen.

Dies traf für die Westdeutschen unter uns noch stärker zu als für die Ostdeutschen, die in ihrer Kindheit und Jugend

die Unsicherheit der Nachwendezeit erlebten. Doch für die gesamte Generation galt das Versprechen: Ein Mehr an Demokratie, Wohlstand, Frieden und Selbstverwirklichungschancen schien der Horizont unserer Gegenwart zu sein. Die Entwicklung, glaubten wir im Westen, vollzöge sich wie von selbst, von einer unsichtbaren Hand der Geschichte geschoben. Und im Osten blieb trotz der Ernüchterung doch die Erfahrung, dass man die Geschichte in die Hand nehmen und Diktaturen am Ende stürzen kann.

Die Ära, von der ich spreche, war eine Ära des pragmatischen Individualismus, in der dem Hier und Jetzt mehr Gewicht beigemessen wurde als der Zukunft, Visionen hinter dem Machbaren zurückblieben und das Gemeinschaftliche hinter dem Individuellen. Es war eine Zeit, in der man sich zunehmend von »Freunden umzingelt« glaubte und auf die Friedensdividende setzte. Eine Zeit, in der ökonomisch-politisch die Tendenz zur Privatisierung einherging mit einem verstärkten zivilgesellschaftlichen Rückzug ins Private. Die Ära begann lange vor Merkels Amtszeit, auch wenn ihre Kanzlerinnenschaft paradigmatisch für sie ist, ihr Höhe- und schließlich ihr Endpunkt. Dieses Buch unternimmt den Versuch, diesen politischen Wechsel, diese »Zeitenwende« mithilfe einiger Menschen nachzuvollziehen, die ebenso alt sind wie die Ära, die zu Ende geht. Mit Politikern wie Christian Lindner, Lars Klingbeil und Katja Kipping habe ich den Wahlkampf erlebt und sie nach ihren Vorstellungen für die Politik von morgen befragt. Ebenso wichtig war mir, zu hören, was eine Philosophin, ein Rechtswissenschaftler, eine Managerin dazu zu sagen hatten.

Die Personen, mit denen ich im Frühjahr des zweiten Pandemiejahres, ein Jahr vor Beginn des russischen Angriffskriegs gegen die Ukraine, politische Fragen diskutiert habe,

sind Menschen meiner Generation. Zwischen 1975 und 1985 geboren, haben sie in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur Führungspositionen erreicht, und sie werden maßgeblich mitgestalten, was nach der alten Zeit kommt. Sie alle haben, ebenso wie ich, Deutschland und Europa noch vom Eisernen Vorhang geteilt erlebt, wenn auch nur als Kind. Das Jahrzehnt unserer Jugend war vom Ende der sowjet-kommunistischen Systemalternative geprägt, vom scheinbaren Siegeszug des liberal-demokratischen Westens, von der Wiedervereinigung Deutschlands. Fehler schienen reversibel, ob es sich nun um menschengemachte Ökokatastrophen oder um fehllaufende politische Systeme handelte. Alles regelt sich, so könnte das Motto lauten, mit dem unsere Generation heranwuchs. Das Bedrohliche war ebenso vorbei wie das Aufregende und Aufreibende oder neigte sich zumindest dem Ende zu. Die 90er-Jahre waren ein Jahrzehnt, in dem die großen ideologischen Kämpfe beendet schienen. Es gab kein *Think outside the box*. Weil es kein *outside* mehr gab.

»Kinder an die Macht«, sang Herbert Grönemeyer in den 80er-Jahren. Wir Kinder von damals sind inzwischen erwachsen und stehen mitten im Leben, aber das Leben ist nicht das, was uns versprochen wurde. Die Versprechen waren zu bequem, vielleicht haben sie uns auch zu bequem gemacht. Ohne Zweifel ist unsere Generation durch die Kanzlerinnenschaft von Angela Merkel geprägt, von ihrem Pragmatismus, ihrem norddeutschen Understatement. Einen Teil dieses Pragmatismus haben wir von ihr übernommen. Geprägt wurden wir auch von der Zuversicht, vielleicht mitunter Sorglosigkeit einer Zeit, in der man Frieden ohne Waffen zu schaffen glaubte, weil die Großmächte im Gleichgewicht schienen und, zumindest nicht bei uns, mit Waffengewalt nach mehr Einfluss griffen.

Die politische Generation vor uns, die 68er und ihre Gegner, ebenso wie die nach uns, die Jugendlichen von *Fridays for Future*, aber auch der rechtsradikalen *Identitären Bewegung*, verschaffte sich stets öffentlichkeitswirksam Gehör und brachte ihre Forderungen kompromisslos vor. Anders als sie haben wir uns in unseren politischen Äußerungen stiller gezeigt, weniger polarisierend. Aber ist, wer seinen Standpunkt nicht radikal und laut vertritt, sondern bereits früh den Ausgleich sucht, deshalb automatisch unpolitisch, angepasst, vorschnell verspießt? Nimmt, wer Politik nicht primär als Kampf versteht, die Aufgabe zu leicht? Hat meine Generation darin versagt, sich als politischer Teilhaber der Gesellschaft einzubringen? Oder zumindest darin, auch einmal gegen unsere Elterngeneration aufzubegehren?

Nicht unbedingt, zumindest noch nicht. Unsere Generation artikuliert Probleme erst einmal anders, weniger absolut, und sie ist eher bereit, nach Lösungen auch lagerübergreifend zu suchen und alte Überzeugungen aufzugeben, etwas, das bei den 68ern nicht vorgesehen war und nun bei den *Social Justice Warriors* wieder abnimmt. Darin liegt eine Stärke unserer Generation, so unauffällig sie wirken mag. Denn mit dem Beharren auf den eigenen Dogmen, so kommt es mir manchmal vor, nimmt auch die Bereitschaft ab, Demokratie und ihre mitunter trägen, verzögernden, diametralen Prozesse zu leben und zu verteidigen.

So werden heute Fragen mindestens provokativ gestellt, die in den 90er-Jahren kaum denkbar gewesen wären: Halten autoritäre Regime die besseren Versprechen bereit? Sind sie die zukunftsfähigere Regierungsform? Haben sie die Menschen besser durch die Krisen gelenkt, und werden sie sich dadurch in den noch kommenden Krisen beweisen, zur

Not mit der puren Macht des Stärkeren? Die Demokratie mit ihren Aushandlungen, ihrer immanenten Angst vor Wählerverlust und ihren nach Prozentpunkten jagenden Wahlkampfteams wirkt inmitten der ineinander verschränkten Krisen unserer Gegenwart manchmal, als stünde sie schon auf dem Abstellgleis der Geschichte. Wir scheinen angesichts der Klimakatastrophe am Ende des Wachstums angelangt und angesichts des Krieges in Europa am Ende des Friedensversprechens. Stehen wir auch am Ende des Versprechens der Demokratie?

Mit Wucht, selbstbewusst und international verbündet, verfolgen autoritäre Regime ihren Wunsch nach Hegemonie, zunehmend auch militärisch, und sie besitzen angesichts einer rapiden Wandlungen unterworfenen Gegenwart eine beträchtliche Verführungskraft. Ich glaube, dass wir das Potenzial des Autoritarismus besser verstehen, wenn wir uns unserer eigenen Verführbarkeit stellen, unserem Wunsch nach Orientierung im Chaos, nach Eindeutigkeit und danach, Verantwortung abzugeben.

Demokratie befriedigt diese Wünsche nicht unmittelbar. Sie ist anstrengend, anspruchsvoll, scheitert immer wieder an ihrem Versprechen, alle Menschen gleichermaßen mit einzubeziehen. Demokratie ist nicht perfekt, und wir leben mit ihr nicht in der besten aller möglichen Welten; wir leben nur in einer der besten unter den bislang ermöglichten. Das ist in ideeller Hinsicht nicht viel, in realistischer Hinsicht jedoch eine ganze Menge. Aber reicht das?

Das hängt davon ab, was wir daraus machen. Trotz allem möchte ich an etwas glauben: an ein Denken, das es wagt, sich die Welt friedlicher und die Gesellschaft gerechter vorzustellen, als sie jetzt ist, ohne dafür gleich wieder einen neuen Menschen zu entwerfen oder die unangenehmen, ja